

VORWORT



»Die Muße, ja. Die Zeit,
in der der Mensch nicht
handeln muss ...«

GERHARD POLT

Das, was heute Langeweile genannt wird, hieß schon mal Müßiggang. Das hatte deshalb auch nicht unbedingt einen guten - um es mal ähnlich altertümlich zu benennen - Leumund, aber man hatte mehr davon. Müßigsein konnte man genießen. Vor allem deshalb, weil man in der übrigen Zeit oft genug genug zu tun hatte - vor allem körperlich - um echte Muße auch zu spüren ...

Gerhard Polt formulierte kürzlich im SZ-Magazin: »Die Muße, ja. Die Zeit, in der der Mensch nicht handeln muss, in der er eben gar nichts muss, sondern nur so herum-schildkrötelt. Er hat nicht das Damoklesschwert der Produktivität über sich schweben, sondern tut einfach, was ihm einfällt. Oder er tut auch nicht, was ihm einfällt, das ist vielleicht noch schöner.«

Viele Menschen können heute, wo man schon beim Gehen einen Kaffeebecher tragen muss, um durch symbolisches Multitasking Distinktionsgewinn zu erreichen, gar nicht mehr nichts tun. Gar nichts. Nur auf einer Bank sitzen. Punkt.

Nochmal Herr Polt: »Wenn nichts passiert, passiert ja nur scheinbar nichts, weil irgendwas passiert ja immer, und wenn eine Ameise übern Sandboden läuft oder Staubpartikel durchs Fenster sichtbar werden, weil die Sonne reinscheint. Die Frage ist, ob es einem gelingt, sich diesem Angebot zu öffnen.«

Einen geruhsamen und vor allem genussvoll-müßigen Jahreswechsel wünscht Euch

and:

**bamberg,
im Dezember 2011**



■ von Gerhard Neudorf

Erich Hüning (CPD) im Gespräch mit Gerhard Neudorf



Lieber Erich, durch Ricki (Frank Rieckenberg) sind wir miteinander bekannt geworden. Ihr gehört beide der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands (CPD) an und setzt Euch für soziale Zwecke ein.

Was hat Dich zu den Pfadfindern gebracht?

Erich: Schon mit neun Jahren kam ich zu den Pfadfindern und zwar zum BDP (Bundesführer Kajus Roller von 1948 bis 1962), dessen Mitglied ich bis 1967 blieb. Wegen der sich entwickelnden Politisierung des BDP trennte ich mich von diesem und fand losen Kontakt zu ehemaligen Pfadfindern u.a. in Holland und in der Schweiz. Ende 1990 trat ich in die CPD ein. Seit meiner Kindheit also bis heute hält mich die faszinierende Idee Baden-Powells (des Gründers der Pfadfinderbewegung) in ihrem Bann. Christlicher Pfadfinder bin ich mit ganzer Überzeugung.

Gerhard: Hier in Deiner Wohnung hängt ein großes Kreuzifix. Was bindet Dich an das Christentum?

Erich: Das Kreuzifix gehört hier sozusagen zur Wohnungsausstattung und gehört meinem Vermieter im stark katholisch geprägten Eichsfeld. Meine Mutter, aus einem lutherischen Elternhaus stammend, hat mich wohl am stärksten in meinem Leben geprägt. Sie war selbst, wie ich sie erlebte, immer für andere tätig. Ihre Grundfrage lautete: „Wer ist mein Nächster?“ Gutes tun und ein offenes Herz haben – das habe ich zur Leitlinie auch meines Lebens

Seit einiger Zeit lebt Erich Hüning in Birkenfelde. Er engagiert sich stark für unseren Bundeshof und sorgt dort an vielen Stellen dafür, dass Reparaturen, Instandhaltungsarbeiten und Verbesserungen erfolgen. Im Heft »Idee und Bewegung«, Nummer 95, auf den Seiten 54 – 57 hat er sich mit dem luB-Herausgeber Gerhard Neudorf unterhalten über sein vielseitiges Leben – hier ein Nachdruck. Wir danken herzlich für die Abdruckgenehmigung!

gemacht. Und, wie Dir diese drei Bildnisse an der Wand zeigen, schätze ich die Theologen Karl Barth, Martin Niemöller und den großen Jugendpfarrer Wilhelm Busch aus Essen und habe viel von ihnen gelesen und gelernt.

Gerhard: Von Beruf gingst Du in den Polizeidienst. Warum hast Du diesen Beruf aufgegeben?

Erich: Aus gesundheitlichen Gründen. Außerdem suchte meine Frau, Ärztin, einen anderen Arbeitsbereich. Wir entschlossen uns, gemeinsam nach Südafrika zu gehen, wo unser Sohn geboren wurde. Dort war meine Frau drei Jahre als Ärztin tätig, während ich mich mit Zulus an die Sanierung des Hauses machte und genug andere Gelegenheitsarbeiten ausführen konnte. Hierbei kam mir zustatten, dass ich die Sprachen Holländisch und Afrikaans beherrsche. Afrikaans war damals die Umgangssprache vor der ethnischen Stammsprache und dem Englischen.

Gerhard: Und doch seid Ihr nur drei Jahre in Südafrika geblieben.

Erich: Ja, weil es 1994 den bekannten Regierungswechsel in Südafrika gab. In ihrer Euphorie drohten die Schwarzen, auch in der Presse, die Weißen zu enteignen und aus dem Land zu jagen; hinzu kam die ansteigende Gewalt zwischen dem kommunistischen ANC (African National Congress) und den Zulus in der Inkatha Freiheitspartei, wobei Tausende von Menschen gewaltsam ums Leben kamen. Wir selbst erlebten die Ermordung von 25 weißen Schulkindern samt Busfahrer. Angesichts dieser Lage trennten wir uns von unserem Eigentum und kehrten nach Deutschland zurück, was sich als richtige Entscheidung erwies.

Bemerken möchte ich noch, daß in den 90er Jahren der Höhepunkt der HIV-Infek-

tionen war. Ich erinnere mich, daß beim Besuch einer Klinik von 100 Patienten innerhalb eines Jahres 90 dieser Seuche erlagen.

Gerhard: Wie ging es dann in Deutschland weiter?

Erich: Meine und meiner Frau Frage war: Wo gehen wir hin? Ins verwöhnte Westdeutschland wollten wir nicht und von Hamburg aus suchend fand meine Frau in Dresden eine Stelle als Ärztin. Ich hatte derweilen keine Langeweile, denn Dresden und Sachsen triefen von Geschichte. Im Jahre 2001 trennte sich meine Frau von mir, wir wohnten beide weiter in Dresden, unser Sohn blieb bei ihr.

Gerhard: Und wie kam es, dass Du nach Namibia gingst?

Erich: Ab 2002 engagierte ich mich in Rumänien. Denn schon 1987 war ich in Hermannsburg (heute: Sibiu). Über eine großartige Frau, die im Malteser Hilfsdienst in Braila im Donaudelta arbeitete und sich besonders für dortige psychiatrische Kliniken einsetzte, die in grauenvollen Verhältnissen arbeiteten, unterstützte ich zwei dortige sehr arme Familien.

Als der neue Leiter der Malteser eine Reise nach Rumänien plante und auch diese Dame mitreiste, schloss ich mich mit noch einem Zivi dieser Gesellschaft an. Wie Dir diese Fotos zeigen, besuchte ich dann die beiden geförderten Familien und ein Kinderheim, welches dann mit meinen gesponserten Mitteln mit den Kindern und ihren Familien ein großes Weihnachtsfest feiern konnte.

Ich erhielt daraufhin eine überwältigende Menge Post von Kindern und Erwachsenen:



„Lieber Weihnachtsmann, Du hast uns das Glück gebracht!“. Hier siehst Du die Briefe und die ausdrucksvollen Bilder.

Überall, auch in den besuchten Klöstern, erlebten wir in Rumänien eine überwältigende Gastfreundschaft und Herzlichkeit. Die Armut war ja schon in Ceausescu Zeiten entsetzlich. (Dieser Despot redete den Rumänen ein, dass die von ihnen exportierten Waren der ersten bis dritten Qualität die notleidenden Deutschen im Ruhrgebiet erhielten. Die Rumänen aber standen vor leeren Geschäften und erhofften in langen Warteschlangen vor den Geschäften, etwas von dem zu bekommen, was übrig geblieben war.) Auch heute geht es vielen Rumänen nur wenig besser.

Bis etwa 2006 unterstützte ich Rumänien, von 2001 – 2006. Als aber Wünsche geäußert wurden, Computer zu erhalten, brach ich diese Hilfsaktionen ab. Außerdem kannte ich die sehr gute Arbeit der Malteser für die Bevölkerung, vor allem an den Ärmsten. Ich entschied hier nach einer Güterabwägung.

Seit Ende 1990 hatte ich Kontakte zur CPD und setzte, wo erforderlich, meine Energie vor allem in der Bauhütte Birkenfelde, ihrem Bundeszentrum, ein und arbeitete dort mit.

Nachdem ich 2007 etwa ein halbes Jahr auf dem Bundeshof tätig war, entschloss ich mich, in Erinnerung an meine Zeit in Südafrika, meinen Wohnsitz nach Namibia zu verlegen.

In Windhoek angekommen, mietete ich eine Wohnung und richtete diese ein.

Aufgrund eines Angebots einer deutschstämmigen Farmerstochter, von zwei stark sanierungsbedürftigen Häusern und eines Flats (seither bewohnt von „Mietnomaden“) eines zu vermieten, vereinbarte ich mit

ihr, die komplette Sanierung der Objekte sowie die alleinige Auswahl der schwarzen Arbeitskräfte vorzunehmen.

Man bedenke: Zur Zeit liegt die Arbeitslosenquote in Namibia bei 51%!

Fast zwei Jahre arbeitete ich nun mit bis zu 15 Schwarzen zusammen, die von mir Handwerke erlernten, ein festes Einkommen erhielten, ihr Selbstwertgefühl aufbauen konnten. Unglaublich ist es, welches Vertrauen die Schwarzen mir als Weißem entgegenbrachten. Und ich hatte nichts zu tun, als aus Liebe zu diesen Menschen zu handeln. Sie selbst erlebten sich als sozial aufgestiegen und zeigten sich stolz in ihren Kleidern und Schuhen und konnten auch ihren Familien das Nötige geben. Ich merkte, dass ich ihnen ihre Menschenwürde zurückgegeben hatte.

Gerhard: Als dieses Projekt abgeschlossen war, zog es Dich wieder nach Deutschland und zu dem CPD-Bundeshof zurück. Warum fährst Du dann in diesem Jahr von Januar bis Mai wieder nach Namibia?

Erich: Ja, es gibt einen Bazillus Afrikanus, diese Faszination des schwarzen Kontinents, und dem verfällt man regelrecht. Zu Deiner eigentlichen Frage zurück: Ich wollte jemanden aufsuchen, den ich 2008 ausfindig, ja, regelrecht ermittelt hatte, der in meiner Kindheit mein Nachbar und Gespieler war und nun seit etwa 30 Jahren in Namibia als Seelsorger arbeitet. Er hatte mich gebeten, Gitarre und Schifferklavier mitzubringen und mit seinen Gemeindemitgliedern aller Alterstufen zu singen.

Ich erlebte nun, wie dieser Pater Hermann den Ärmsten der Armen, Bedrängten, vor allem Mädchen und Frauen, zur Seite stand, wie er den Menschen Aufklärungsunterricht und Hilfestellung in Fragen des persönlichen Alltags gab. Und ich durfte musizieren. Die besonders bewegungs- und

tanzbegeisterten Schwarzen gingen wunderbar mit, und es war eine große Freude und Fröhlichkeit.

Gerhard: Und welche Stellung hat nun dieser Pater Hermann in Windhoek?

Erich: Hermann hat etliche Jahre im Ovamboland (Richtung Angola) gelebt und gewirkt und beherrscht die Sprache der dort wohnhaften Stämme. Aufgrund von mehrfacher berechtigter Kritik am Apartheid-Regime fiel er bei den Buren in Ungnade und wurde, bis zur sogenannten Wende 1991, in die Enklave Walfischbai strafversetzt und durfte diese etliche Jahre nicht verlassen.

Er hat Bedrohungen und viele Anfeindungen, selbst von katholischer Seite, erleben müssen. Doch er findet die Kraft im Glauben an Gott.

Inzwischen ist er 70 Jahre alt geworden und sucht seit zwei Jahren – hier in Deutschland, sowie in Südafrika und Namibia – einen geeigneten Nachfolger.

Persönlich habe ich das Gefühl, daß die dafür in Frage kommenden Personen heute „leben“ wollen, aber nicht mehr „dienen“. Und der selbstlose Gedanke des „Dienens“ ist die Grundlage für diese schwierige Aufgabe.

Zudem braucht dieses Leben unter vielen Weißen, die Schwarze oft nur als Untermenschen behandeln, sie ausnützen, ihnen z.B. für geleistete Arbeit wenig oder sogar keinen Lohn zahlen, viel Kraft aus einem von innen her kommenden Christentum heraus. Und auf Deine Frage zurückkommend: In seiner Gemeinde in Windhoek ist er, wie ich oben schilderte, die große Stütze einheimischer bedürftiger Menschen.

Gerhard: Und wie siehst Du nun Deine weitere Zukunft?

Erich: Im Moment suche ich eine geeignete Wohnung, mit Heizung, versteht sich, und



einer großen Wohnstube, wo ich die Dinge, die mir lieb sind, unterbringen kann, vor allem meine Bücher.

Im übrigen will ich weiter im Bundeshof der CPD mitarbeiten. Gesundheitlich geht es mir gut, bin immer noch Afrika-tauglich, und ich darf nur dankbar sein.

Gerhard: Lieber Erich, es freut mich, dass ich Dich kennenlernen durfte, und ich wünsche Dir weiter segensreiches Wirken für Deine Nächsten!



an dacht

Andacht zur Eröffnung des Bundesthings 2011

- Worte und was sie bedeuten (Jahreslosung
2004, Markus 13, 31) -

*Bibelspruch: „Jesus spricht: Him-
mel und Erde werden vergehen
meine Worte werden aber nicht
vergehen!“ (Mk 13, 31)*

Zwischen Himmel und Erde gibt es so
viele geschriebene und gesprochene Worte.
Es gibt schlaue Worte, Aussagen, die uns
begeistern, jedes Mal wenn wir sie hören.

Es gibt aber auch leidliche Worte, von
denen wir wünschen, es habe sie nie jemand
gesprochen, es habe sie keiner gehört oder
sie würden nie wiederholt werden.

Viele Worte aber, die sind überholt, kaum
sind sie abgedruckt oder aus einem Munde
gekommen. Die eine sagt dies, der andere
das, und im nächsten Moment ist es umge-
kehrt oder angeblich nie so gewesen.

Konrad Adenauer sagte „Was interessiert
mich mein Geschwätz von gestern“, und
wie oft haben wir uns schon über Politiker
wie über Freunde und Bekannte geärgert,
die ihre Meinung heimlich geändert haben,
wie sich das sprichwörtliche Fähnchen im
Winde dreht.

Aber denkt man mal darüber nach, so ist es
mit unseren eigenen Worten oftmals nicht
anders. Würden wir am Jahresende unsere
Aussagen und Vorsätze aus den vergangenen
365 Tagen präsentiert bekommen, wie viel
hätten wir tatsächlich eingehalten?

Nicht umsonst spricht man von der Infla-
tion der Worte, wo hingegen Jesus sagt
„Meine Worte werden aber nicht vergehen“.

Er hat als Problem erkannt, dass Worte
wie Schall und Rauch sind, vom einen auf
den anderen Moment vergessen - und das
schon vor 2000 Jahren. Ob sie ewig Bestand
haben, ist letztlich eine Glaubensfrage. Aber
dass es schon lange so ist sollte uns zuver-
sichtlich stimmen.

Jesus Christus spricht:

Euer Herz

erschrecke

nicht. Glaubt

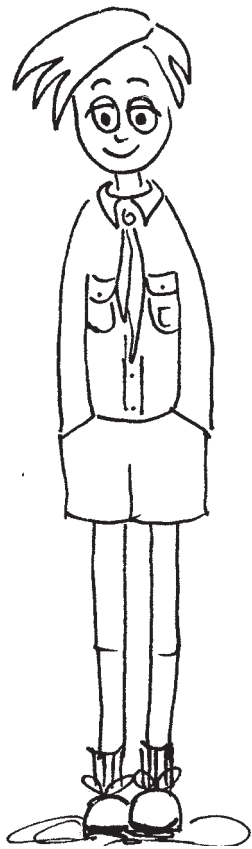
an Gott und

JOHANNES 14, 1

glaubt an mich.



FINUS FINDER



Hallo,

das Jahr geht oder ist gegangen. Ich wünsche dir für die neue Zeit alles Gute.

Für mich hat die neue Zeit, Zeit zum Lesen, Freunde treffen, auf Fahrt gehen, mit den Füßen im Wasser stehen und mindestens eine Sternschnuppe sehen.

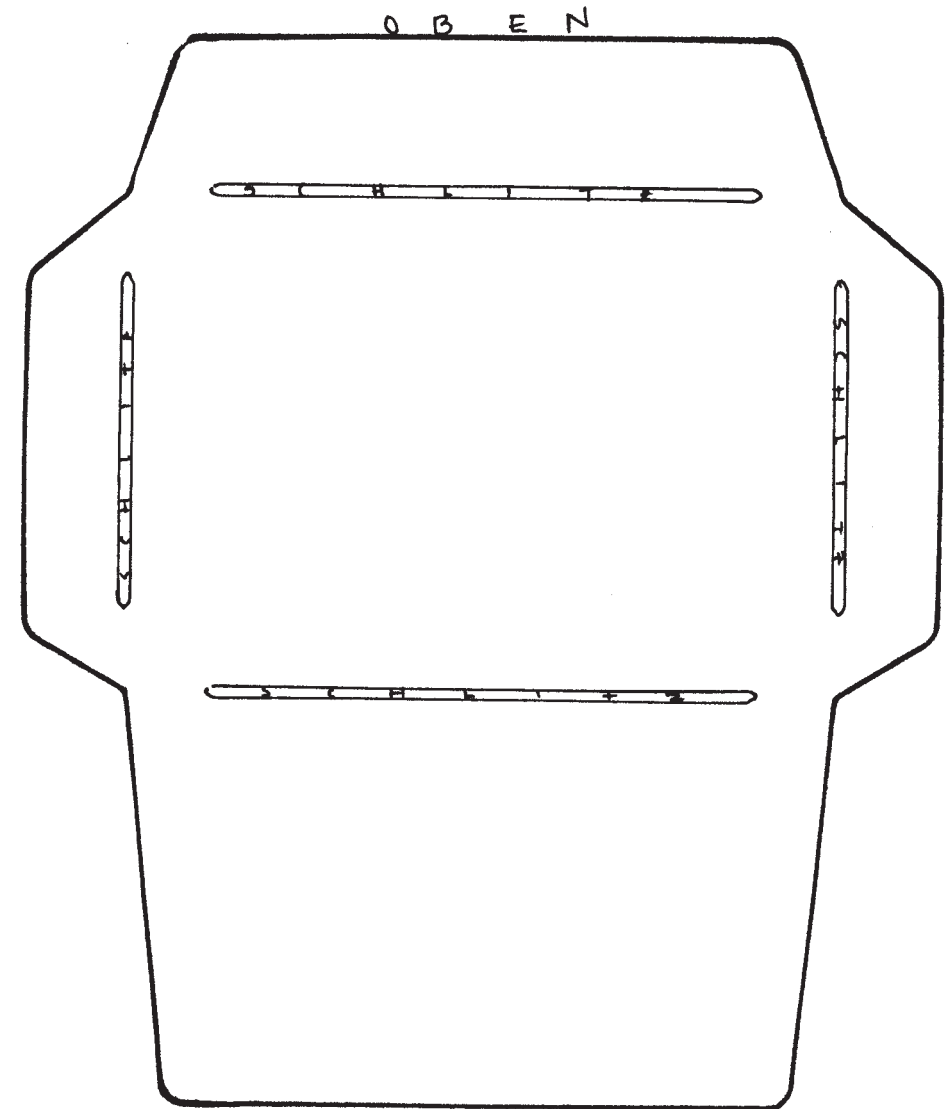
Für dich wünsche ich mir ... na eben das, was du dir für die neue Zeit wünschst.

Und damit die guten Wünsche in Form gebracht werden, habe ich hier noch die ultimative Schablone für Gutscheine, Gruß- oder Geschenkkarten.

Viel Spaß und wir sehen uns

Gut Pfad

Finus



Anleitung:

- Schablone größer kopieren und ausschneiden
- Schablone auf Papier oder Karton legen
- Umriss der Schablone nachzeichnen
- Schlitze mit Messerrücken nachziehen
- Umriss ausschneiden, Lasche falten, festkleben, fertig



- für deine augen, zum stillen hören
und beinah zum greifen nah

Er
fragt
was
tun
soll
sie,
er
sollte

Ein Verzweifelter kommt zu einer weisen Frau.

*Er fragt sie, was er tun sollte: Sein Leben wolle er verändern,
mit Altem brechen, neue Wege gehen,
Träume wahr werden lassen...*

Aber er wisse nicht, wie er das tun soll.

*Er hätte so viele Verpflichtungen, wäre eingebunden
in einen festen Alltag, bräuchte Sicherheiten ...
seine Freunde könne er nicht enttäuschen,
seine Familie, seinen Arbeitgeber...*

Die weise Frau gab ihm folgenden Rat.

*Er solle sich vorstellen, es würde eine Einladung geben,
zu einer Schiffsreise, für zwei Wochen.*

*Und mit ihm wären seine gesamte Familie, seine engsten Freunde
und seine engsten Mitarbeiter sowie sein Chef eingeladen.*

Sie träfen sich an der Anlegestelle.

Alle betreten das Schiff.

Da würde ihm einfallen, dass sein Auto nicht abgeschlossen wäre.

Er geht zurück.

Und als er wieder kommt, hätte das Schiff abgelegt.

Er ist allein, für zwei Wochen.

Die weise Frau wartet.

*Was er in diesen zwei Wochen tun würde, sollte er sich vornehmen
im nächsten Jahr umzusetzen – Stück für Stück..
nicht mehr und
nicht weniger.*





Jener lachte zwei Donner und dieser vergiftete eine Taube. . .

Zwei große Sänger, die Einfluss nahmen auf die Sing- und Liedkultur in Deutschland (und damit mehr oder minder auch auf das jugendbewegte Singen), sind im November gestorben: Franz Josef Degenhardt und Georg Kreisler. Auf biographische Notizen will ich hier verzichten. Dafür klicke man sich durch die Feuilletons der vergangenen Wochen. Aber aufmerksam machen will ich, auf zwei wache Stimmen, die nun verstummt sind.

Beide, wenn sie auch unterschiedlich sein mögen, haben eine große Gemeinsamkeit: Trotz des hohen Alters, das sie erreichten, haben sie nie aufgehört zu denken und ihre Lieder sind oft auch noch Dekaden nach ihrer Entstehung aktuell. Ob Degenhardt unsere Art „Drei glänzende Kugeln“ zu singen gefiele, weiß ich nicht. Aber die Diskussion über das Für und Wider beim Nutzen der Atomkraft, die er in dem Lied so surreal und eigentlich auch unterhaltsam darstellte, ist immer noch nicht zu Ende geführt. Die metaphorische Warnung vor Faschisten, die bei „Wölfe mitten im Mai“ erklingt kann offensichtlich nicht oft genug wiederholt werden. Und so scheint es mir gut, dass wir uns doch ab und an Mühe geben und auf den alten Hut hören und seine inzwischen auch alten Lieder singen.

Anders sind Kreislers Lieder. Voll schwarzen Humors, nicht weniger surreal, aber viel melodischer erscheinen seine kabarettistischen Lieder neben den politischen

Songs seines Sängerkollegen. Wir singen sie eigentlich nicht auf unseren Aktionen. Manchmal hört man jemanden den Everblack vom Taubenvergiften vortragen. Aber kennen tun sie doch viele, die Lieder des Georg Kreisler. Und bei den Pfadfindern treffe ich fast ausnahmslos Leute, die sie schätzen und lieben. Woran liegt das? Als ich ungefähr in der zehnten Klasse das erste Mal die „Alten Bösen Lieder“ hörte, die mir ein Freund gegeben hatte, war ich begeistert von dem frechen Gesang, der durch die beinahe schlagerartige und gleichfalls geniale Klavierbegleitung nur makabrer wirkte. Ich war der Überzeugung etwas ganz Neues und Revolutionäres bekommen zu haben. Als ich die CD zu Hause einlegte sagte mein Vater: „Oh, Kreisler. Den haben wir in meiner Studentenzeit auch schon gehört.“ Da fiel mir auf, dass die Lieder, die ich so erfrischend, neu und frech fand schon über fünfzig! Jahre alt sind. Vor ein paar Jahren sah ich dann nachts im Fernsehen einen alten Mann, der die aktuelle politische Lage besang und sich dazu auf dem Klavier begleitete. Er hatte was zu sagen oder vielmehr zu kommentieren: Eine Meinung, einen Standpunkt den er sehr wortgewandt und unterhaltsam zu vertreten verstand. Und ich war verwundert über einen Greis, der mehr Feuer und Witz in sich trägt als so mancher Kabarettist, der durch zeitkritischen Kommentar zu unterhalten sucht. Von Altersmilde hielt er nichts, wie er in einem Interview sagte. Und

das ist es wohl, was ihn für uns Pfadfinder als junge Menschen immer wieder faszinierend macht: eine Mischung aus Humor, Trauer, Ernst und Ironie gepaart mit dem Unwillen, die Welt so zu hinzunehmen, wie sie ist. Und dieser Unwille eint ihn wieder mit Degenhardt.

Zwei wichtige Sänger sind gestorben. Sie durften, denn sie haben viel geschaffen und ein hoffentlich auch aus eigener Sicht erfülltes oder zumindest bewegtes Leben gelebt. Aber erinnert sei hiermit an sie. Hört sie Euch an! Sie werden Euch bereichern.



oben:
Franz Josef Degenhardt, * 3. Dezember 1931 in Schwelm, Provinz Westfalen; † 14. November 2011 in Quickborn, Schleswig-Holstein
unten:
Georg Kreisler, * 18. Juli 1922 in Wien; † 22. November 2011 in Salzburg



an dacht

Denkanstoß zur Jahreslosung 2012

Jesus Christus spricht:

*Meine Kraft
ist in dem Schwachen
mächtig.*

2. Korinther 12,9

Bereits im Vorfeld des neuen Jahres wird uns eine Zeitenwende angekündigt. Begründet wird sie mit dem Ende des Kalenders der alten Maya. Verschwiegen wird, ob die neue Zeit Heil oder Unheil in sich birgt. Ich weiß, dass Gottes Heilsplan mit uns sich nicht nach einem Mayakalender richtet.

Unsere Jahreslosung spricht auch von einer Zeitenwende. Sie sagt die Macht der Ohnmächtigen an. Unmittelbar werde ich an die Gestalt Mahatma Ghandis und seinen friedlichen Freiheitskampf erinnert. Er kannte die Botschaft Jesu. Er setzte nicht auf Stärke und Gewalt. Er setzte auf die unüberwindbare Schwachheit, die sich am Ende doch durchsetzt. Ich denke an die Menschen, die mit Kerzen in ihren Händen ohnmächtig gegen eine Übermacht auf die Straßen gingen und das Unrechtssystem der DDR zum Einsturz brachten

„Wenn ich schwach bin, bin ich stark!“ Das ist keine Theorie sondern eine Glaubenserfahrung des Apostels. „Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin“. Die Losung lässt sich nicht hinreichend verstehen ohne den Zusammenhang. Der Apostel rebelliert gegen seine körperliche Schwachheit und Anfälligkeit. Sind es epileptische Anfälle, wie Sachkener vermuten

oder ist es eine andere Krankheit, die ihn immer wieder niederstreckt und schwächt. Er möchte doch stark und unabhängig sein,

ein streitbarer Verfechter seines Evangeliums von Jesus Christus. Da bekommt er die Botschaft: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig!“

Der Apostel hat lange Zeit gebraucht, um diese Botschaft in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen. Die Zeit der Muskelspiele ist vorbei. Stark ist, wer sich zu seiner Schwäche bekennen kann. Gottes ganzer Einsatz gilt den Schwachen. Er steht hinter ihnen, er steht bei ihnen: unseren Kranken, unseren Armen, unseren Verlierern, unseren Bedeutungslosen.

Ja, er steht hinter mir in meiner Schwachheit. Das lässt hoffen, das lässt aufatmen, das wirkt befreiend. Das nimmt meine Angst, zu versagen. Das nimmt meine Furcht, nicht gerecht werden zu können meinen Aufgaben, den Menschen, die auf mich setzen. Ich brauche nicht länger den Starken zu spielen, ich darf zu meinen Schwachheiten stehen.

Sicher haben sie es selbst schon erlebt. Da höre ich auf, von meinen Erfolgserlebnissen zu reden, sondern spreche von meinen Misserfolgen und Niederlagen. Mein Gesprächspartner öffnet sich. Auch er kann nun seinen Kummer, seine Besorgnis bei mir abladen.

Es gehört viel Mut dazu, Schwäche zu zeigen und um Hilfe zu bitten. Noch mehr

Mut gehört dazu, Unabwendbares zu ertragen, ja zu tragen. Ohne mich zu verkämpfen, ohne in Selbstmitleid zu verfallen. Ich bin auf Durchhilfe angewiesen. An Dietrich Bonhoeffers Glaubensbekenntnis erinnere ich mich: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Eine gute Losung. Sie wird uns ein ganzes Jahr lang begleiten. Sie wird uns erinnern, aus welcher Kraft wir leben.